Das frühgotische Kloster in Fürstenfeld

Von Clemens Böhne

Von der ersten Klosterkirche Fürstenfeld stehen bekanntlich keine Reste mehr, und es war daher bisher kaum möglich, sich eine Vorstellung von ihrem Aussehen zu machen. In jüngster Zeit kamen bei den umfangreichen Renovierungsarbeiten innerhalb der heutigen Kirche zahlreiche Baureste zum Vorschein, und es fanden sich auch mehrere Pläne, welche Einzelheiten der frühgotischen Kirche mit dem anschließenden Kloster zeigen. Eine Rekonstruktion des mittelalterlichen Altbaues kann daher versucht werden. Dank der zeitgenössischen Quellen wissen wir, daß die ersten Mönche in Thal eine Notunterkunft bezogen und daß, nach einem Zwischenaufenthalt von zwei Jahren in Olching schließlich der Klosterbau bei Pfaffing auf dem »Feld des Fürsten« seinen endgültigen Platz fand. Der Ort Bruck bestand damals noch nicht.

Wegen der geringen finanziellen Mittel mußte man sich zunächst damit begnügen, ein Dach über dem Kopf zu schaffen und eine Behelfskirche aus Holz und Fachwerk zu errichten, sodaß die Mönche »schwer unter Nässe und Kälte zu leiden hatten«, wie eine anonyme Klostergeschichte aus dem 14. Jahrhundert zu berichten weiß. Der Chor war anfänglich nur mit einem »ströhends bös Dach« gedeckt. Erst unter dem fünften Abt *Volkmar* (1284—1314) dürften Kirche und Kloster endgültig vollendet worden sein, denn es werden um 1290 mehrere Begräbnisstellen für den benachbarten Adel im Kreuzgang und in den Seitenkapellen urkundlich erwähnt. Der Klosterstifter, Herzog *Ludwig* der Strenge, hatte für sich und seine Familienangehörigen eine eigene Grabkapelle hinter dem Chor errichten lassen.

Grundsätze des Ordens für den Kirchenbau

Für den Klosterbau und den Kunstbetrieb des Ordens waren schon in der Verfassungsurkunde und später in den Kapitelbeschlüssen strenge Normen aufgestellt worden. Alles war baulich nur auf reine Zweckmäßigkeit ausgerichtet ohne jeden Luxus, wobei man aber auf beste handwerkliche Arbeit, anfangs von den Mönchen selbst verrichtet, den größten Wert legte. So kam es, daß trotz aller Einfachheit die Bauarbeiten sich manchmal über Jahrzehnte hinzogen, weil auch die Feldarbeit nicht vernachlässigt werden durfte[1].

Ein gutes Beispiel eines bis heute erhaltenen Zisterzienserbaues aus der Frühzeit des Ordens bietet die Kirche von *Fontenay* in Burgund (geweiht 1118), ein dreischiffiger Bau mit acht Jochen und einem geraden Chorabschluß. Dem Chor ist ein Querschiff zur Aufnahme von sechs kleinen Einzelkapellen vorgelagert, in denen jeder der Mönche täglich das Meßopfer darbringen mußte. Auf einen Turm verzichtete man und begnügte sich mit einem kleinen Dachreiter, der die Glocke aufnahm. Sie hatte nicht die Aufgabe, Laien zu den Gottesdiensten zu rufen, sondern sie zeigte lediglich den Beginn der liturgischen Verrichtungen und die Einteilung des Arbeitstages an.

Diesen Bauregeln schlossen sich die ersten deutschen Zisterzienserkirchen an, z. B. Heilsbronn (1141), Waldersbach (1143), Eberbach (1170), Maulbronn (1174), Otterberg (1190).

Später mußte man wegen der Vergrößerung des Konvents sich zu Konzessionen bereitfinden. Auf bayerischem Boden ist die Klosterkirche von *Kaisheim* (Neubau von 1352 bis 1387) ein Beispiel für die allmähliche Aufgabe der alten

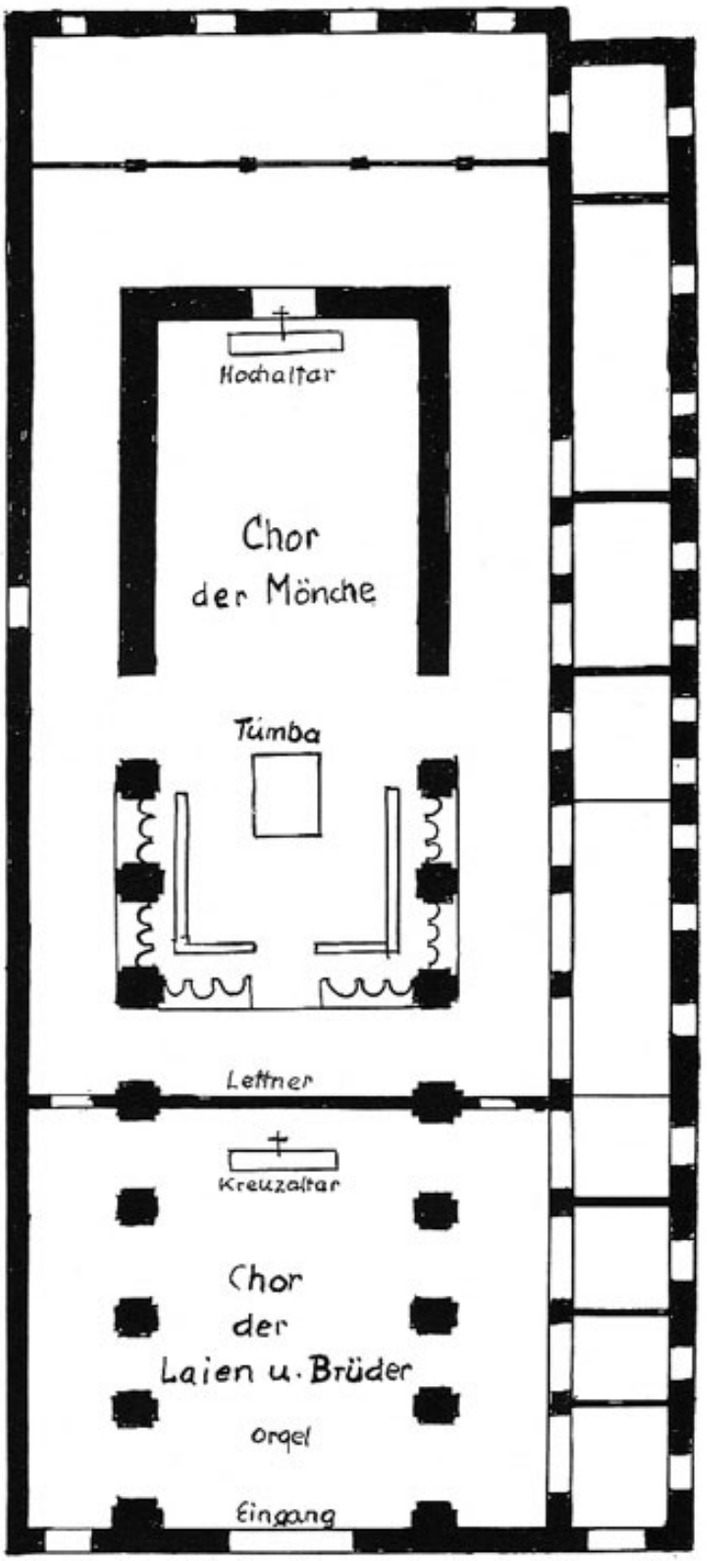


Abb. 1: Grundriß der Klosterkirche Fürstenfeld um 1450.

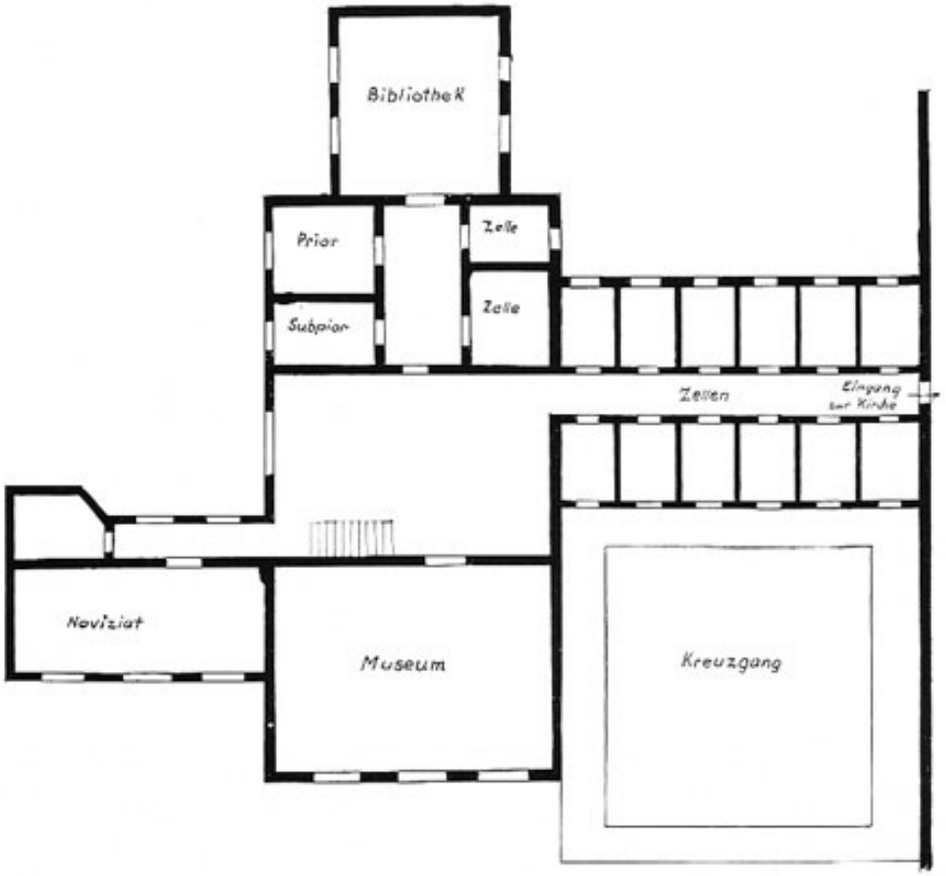


Abb. 15:
Grundriß des Klosters Fürstenfeld um 1450.

Bautradition[2]. Man behielt hier zunächst noch das Querschiff bei, ordnete aber die Nebenkapellen zu einem Polygonabschluß mit einem Kapellenumgang. Der halbrunde Chor zeigt das Schema von Clairvaux mit konzentrischen Halbkreisen.

In *Süddeutschland* traf die frühe zisterziensische Baukunst auf eine alte Tradition der fränkischen, schwäbischen und altbayerischen Bauschulen, die nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden konnte. Es hat noch lange gedauert, bis die einheimischen, aus der Regensburger Bauschule hervorgegangenen Meister, ihre bewährten Formen aufgaben, so daß noch die zwischen 1250 und 1300 errichteten Kirchen das gleiche einfache Schema zeigen. Es hat den Anschein, daß es für die Kirchenbauten dieser Zeit einen einzigen verbindlichen Bauplan gab, der ohne wesentliche Veränderung dabei zur Anwendung kam.

Diese maßliche Übereinstimmung romanischer und frühgotischer Kirchenbauten liegt in dem Arbeitsverfahren der Baumeister begründet. Der heute übliche freie Entwurf war damals unbekannt; man bemaß die alten Bauten nach Regeln des sog. »Maßwerkes«, wobei man vorwiegend das gleichseitige Dreieck und das aus zwei gleichseitigen Dreiecken gebildete Sechseck zugrunde legte. Man ging von einer festen Größe aus und berechnete die übrigen Größen nach einem bestimmten Verhältnis (das Dreifache, Sechsfache usw.) zu dieser Grundgröße, wobei die Einheit des Maßstabes dem menschlichen Fuß (pes = 33 cm) entsprach. Dieses Arbeitsverfahren war allgemein gültig und wurde überall in ähnlicher Weise verwendet[3]. Auch bei der frühgotischen Fürstenfelder Klosterkirche kam dieses Arbeitsverfahren zur Anwendung, wie die erhaltenen Baupläne vermuten lassen. Darüber soll später ein Aufsatz an dieser Stelle folgen.

Die daraus resultierende Übereinstimmung zeigte sich auch bei der Nachprüfung der Baumaße mehrerer oberbayerischer Kirchen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, deren Gründung in die Regierungszeit Herzog Ludwigs des Strengen (1252—1294) fällt. Es ergab sich, daß Länge und Breite des Mittelschiffs und der Seitenschiffe, die Anzahl der Mittelpfeiler, die Pfeilerform (quadratisch mit Vorlage) und andere Maße fast auf den Zentimeter übereinstimmen. Es handelte sich dabei um die alten Zisterzienserkirchen von Fürstenfeld (um 1270) und Fürstenzell (um 1275), die Franziskanerkirchen in München (1270) und Ingolstadt (um 1250), die Augustinerkirche (1275), die Angerkirche (um 1260) und die erste Kirche Unserer Lieben Frau in München (1271).

Wie sah die frühgotische Klosterkirche aus?

Die erwähnten Grundrisse der Klosterkirche und des Klosters sind vor deren Abriß angefertigt worden (Bild 1 und Bild 15). Sie enthalten die wichtigsten Baumaße, die Namen der Altarheiligen und die Bezeichnung der einzelnen Klosterräume im ersten Stockwerk. Im Untergeschoß befanden sich die Refektorien für Mönche und Brüder, das Parlatorium, die Küche, die Schreibstube und einige Gasträume für den Herzog und sein Gefolge. Ein Krankenhaus wird 1325 erstmalig erwähnt.

Die Klosterkirche

Der Grundriß zeigt den Kirchenbau aus der Zeit um 1450[4]. Ein zweiter Plan wurde nach einer umfangreichen Renovierung (1650) angefertigt, die wegen der Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg erforderlich geworden war[5].

Schon einmal war der gesamte Bau im 15. Jahrhundert dem Verfall nahe gewesen, als die inneren Verhältnisse wie auch die wirtschaftliche Lage in Unordnung geraten waren. Erst gegen Ende des Jahrhunderts erfolgte, unterstützt durch die Einkünfte aus einem Ablaß, eine erste umfangreiche Renovierung[6].

Bei Gelegenheit dieser Reparaturarbeiten scheinen die Seitenkapellen ein einheitliches Aussehen bekommen zu haben durch Altarbilder des Münchener Malers Gabriel *Mälskircher*[7]. Zwei Bilder (Pfingstfest und Anbetung) haben sich in der Sakristei erhalten.

Die zahlreichen Ausgabenbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthalten kurze Angaben über Künstler und Handwerker sowie über die von ihnen gelieferten Arbeiten.

Der letzte Abt, Gerhard *Führer,* hat eine Geschichte des Klosters geschrieben, für die ihm heute nicht mehr auffindbare Literalien zur Verfügung standen[8]. Es gibt darin einige Hinweise auf den baulichen Zustand der Kirche kurz vor ihrem Abriß. Auf Seite 119 heißt es: »Unter anderen, teils reparierten, teils neuerbauten Klostergebäuden, hat Abt *Martin* (1640—1690) auch die Notwendigkeit eingesehen, eine Reform der alten Kirche vorzunehmen. Diese vom zweiten Abt *Albrecht* erbauten Kirche stand schon fast 400 Jahre. Sie war wirklich in einigen Teilen dem Einsturz nahe«.

»Die Kirche war unförmlich gebaut. Sie lag tiefer als die äußere Erde, bewachsen mit Gras und Unkraut, bewohnt mit Ungeziefer, daher feucht und ungesund. Wegen der schmalen und niedrigen Fenster war sie dunkel. Die inneren Mauern waren mit dunkelblauer Farbe überstrichen, mit weißen durchzogenen Linien, um das Auge zu täuschen, als wären sie Quadersteine.« Der Fußboden der alten Kirche aus Ziegelmehl fand sich etwa 1½ Meter unter dem heutigen Kirchenboden.

Die Beendigung der umfangreichen Renovierungsarbeiten wurde durch einen festlichen Gottesdienst gefeiert. Die Predigt erschien im Druck und hatte folgenden Titel[9]: »Christliche Seelenjagd im Fürstenfeld, so an dem Hochfeyerlichen Kirchenweihfest auff den anderen Sonntag nach Ostern 1664 durch eine Bueß-Predigt in dem Hochlobwürdigen weitberühmbten Cistercienser-Kloster des h. Bernhardi-Ordens zu Fürstenfeld zwischen Augspurg und München angestellt hat der Ehrwürdige P. F. Andreas von St. Theresia, Barfüßiger Carmeliter und Ordinari-Prediger zu München.«

Technische Einzelheiten über den Bau enthält die Predigt leider nicht.

Von einem der letzten Mönche, Bernhard *Steinle*, stammt eine Handschrift »Varia Memorabilia de Monasterio Fürstenfeldense« aus dem Jahre 1799 mit interessanten Einzelheiten[10]. Im Abtsverzeichnis fügt er bei jedem Abt die unter dessen Regierung durchgeführten Bauten bei:

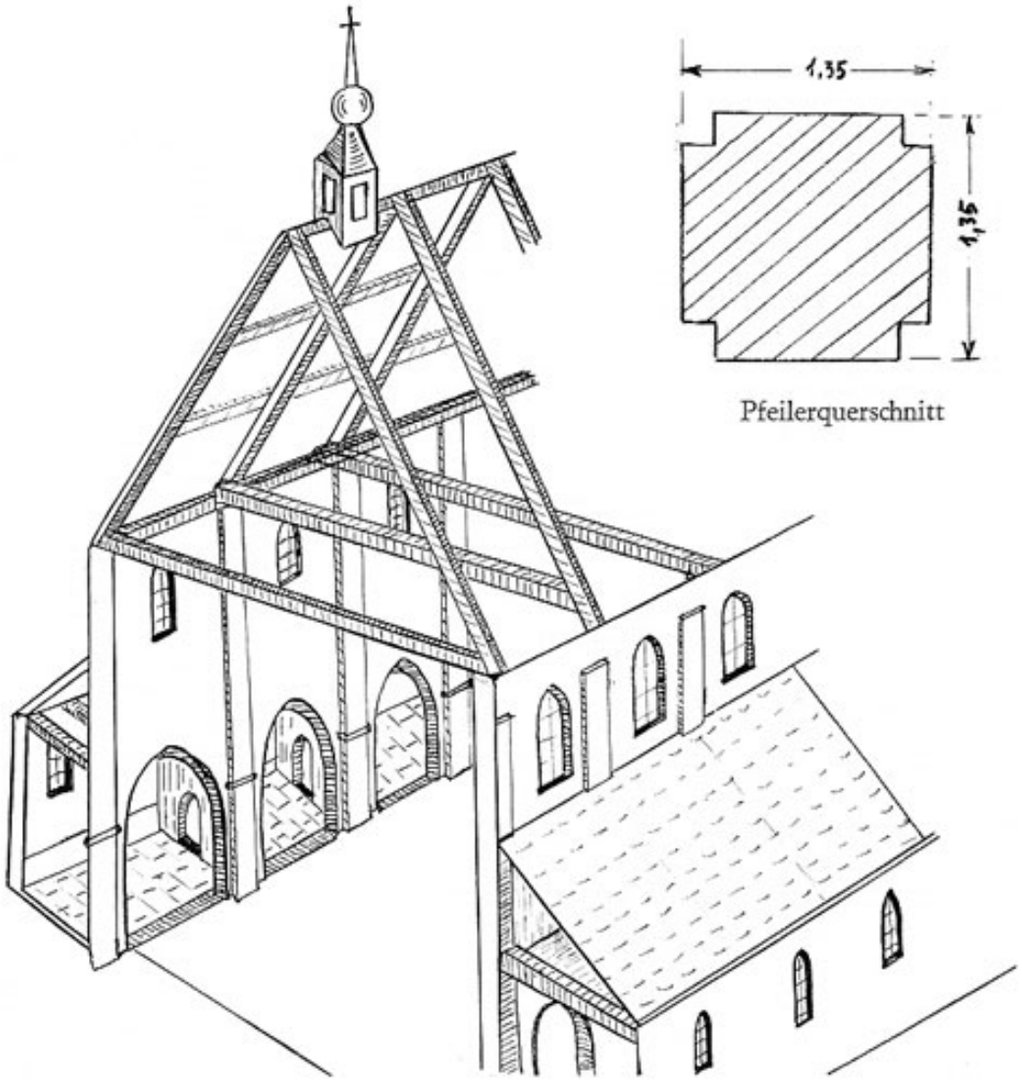
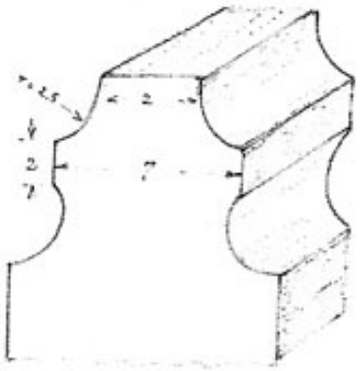
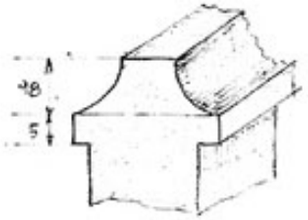
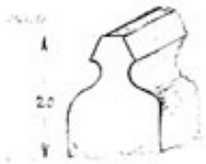


Abb. 2:
Rekonstruktionsversuch der alten Klosterkirche Fürstenfeld.





Gesamthöhe 30 cm
Gesamtbreite 75 cm



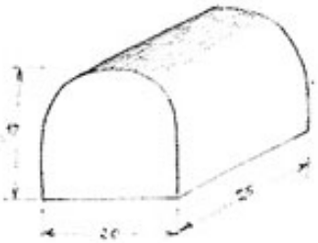
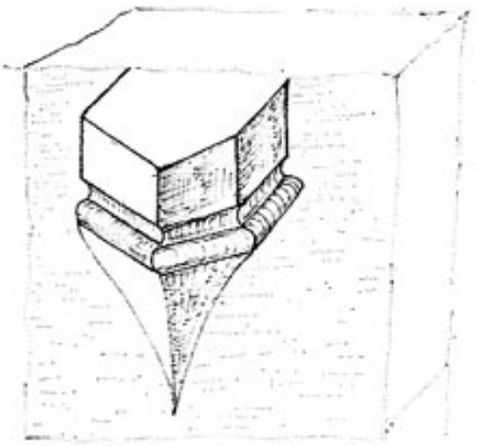
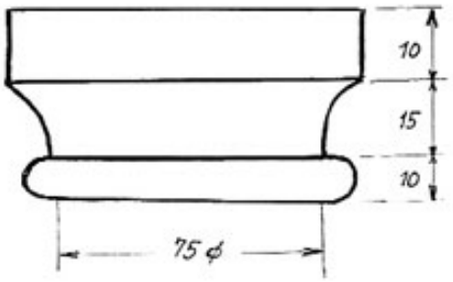


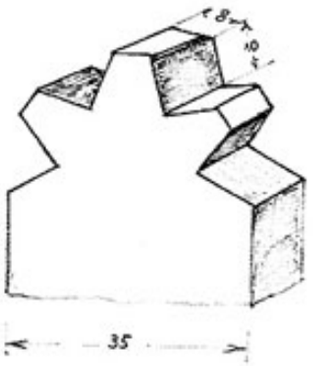
Abb. 3—7: Architekturstücke von Gewölberippen mit unterschiedlichen Profilen.

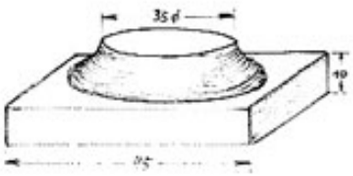
Die Spitzen liegen nicht auf einem Kreis, sondern auf zwei Kreisen. Die senkrechten Linien sind schraubenförmig gedreht.



Gesamthöhe 23 cm







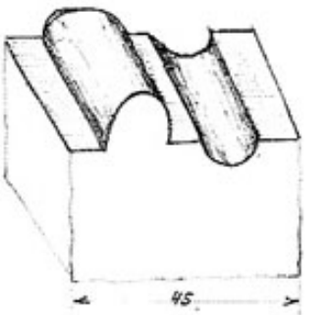


Abb. 8—10: Basisstücke von Säulen und Plinth.

Abb. 11—13: Werkstücke undeutbarer Verwendung.

Udalricus (1457—1467) ... monasterium undique collapsum renovavit (er stellte das zusammengefallene Kloster wieder her).

Jodocus (1467—1480) ... altaria tabulis ornavit. Dormitorium et portam monasterii cum adjuncto stabulo reparavit (er schmückte die Altäre mit Tafelbildern und stellte das Schlafhaus und das Tor zum Kloster mit dem anliegenden Stall wieder her).

Casparus (1513—1522) ... fecit fornicem, plura utilia aedificia construxit (er errichtete den Bogen zwischen Chor und Kirchenschiff und viele Zweckbauten).

Sebastian *Thoma* (1610—1623) ... multa altaria curavit, fecit novam turrem, antiqua in medio chori fuit, a fulmine disjecta est (er beschaffte viel Altäre und errichtete einen neuen Turm, nachdem der alte in der Mitte des Chores vom Sturm herabgestürzt worden war). Das Fundament dieses ersten quadratischen Turmes mit Satteldach fand sich bei Schachtarbeiten im Jahre 1956 vor dem St.-Peter- und Paul-Altar. Von päpstlicher Seite erhielt das Kloster zum Abschluß der Kirchenrenovierung mehrere Ablässe[11].

Der Hochaltar im Chor erhielt um 1450 ein Altarbild, das 12,8 m hoch und 6,9 m breit war[12].

Das Bild 2 zeigt einen Rekonstruktionsversuch des Kirchenbaues aufgrund von Literaturangaben und Bodenfunden. Da in der Umgebung von Fürstenfeld jedes Vorkommen an Hausteinen (Sandstein) fehlt, wurden Kirche und Kloster vollständig aus Backstein erbaut. Ausgiebige Lehmvorkommen befanden sich in nächster Nähe und Brennöfen im Klosterbesitz werden schon im Jahre 1300 genannt. Die im Füllschutt gefundenen gotischen Architekturstücke stammen von Gewölberippen, Fenster- und Türeinrahmungen, Säulen und dergl. Es wurden fünf verschiedene Formen von Gewölberippen mit unterschiedlichen Profilen festgestellt (Bild 3 bis 7). Ferner runde Basisstücke von Säulen mit Plinthe in verschiedenen Formen (Bild 8 bis 10) und schließlich noch Werkstücke undeutbarer Verwendung (Bild 11 bis 13).

Der *Chor* besaß wahrscheinlich, wie die meisten der gleichzeitig errichteten Kirchenbauten, ein Kreuzgratgewölbe, das später (um 1460) in ein Kreuzrippengewölbe umgeändert wurde.

Das Kirchenschiff, wie auch die Seitenschiffe, waren nicht gewölbt, sondern besaßen eine hölzerne Flachdecke.

Der Chor war gegen das Laienschiff durch eine Mauer (Lettner) getrennt, die im Mittelalter in allen Ordenskirchen zu finden war. Die Prozession der Mönche konnte sich nach dem täglichen Vormittagsgottesdienst durch den Umgang um den Chor herum bewegen.

Eine *Krypta* besaß die alte Kirche nicht, sondern man begrub die Toten unmittelbar neben dem Chor auf dem Friedhof außerhalb der Kirche. Eine Tür führte auf den Friedhof, mit einer eigenen Totenleuchte versehen. Bei Ausschachtungsarbeiten für den Bau des Pfarrhauses im Jahre 1950 kamen hier zahlreiche Skelette zum Vorschein. Von den innerhalb der Kirche begrabenen Toten fanden sich Reste von gotischen Grabplatten. Weitere Grabplatten sollen als Bodenbelag in der Klosterbrauerei liegen.

Die *Pfeiler* hatten, durch das Backsteinformat bedingt, einen rechteckigen Querschnitt mit einer Vorlage (Verstärkungslisene), die bis unter die Decke ragte (vgl. Bild 2 oben rechts). Durch ihre Schattengebung trug sie zu einer bescheidenen Belebung des sonst schmucklosen Kircheninneren bei.

Von der *Kirchenfassade* fand sich keine zuverlässige Abbildung. In Bild 14 ist eine Rekonstruktion versucht worden. In der Mitte besaß sie eine große Eingangspforte sowie zwei Seitentüren. Eine Belebung der hohen Fassade erfolgte gewöhnlich durch ein Rundfenster oder ein großes gotisches Fenster.

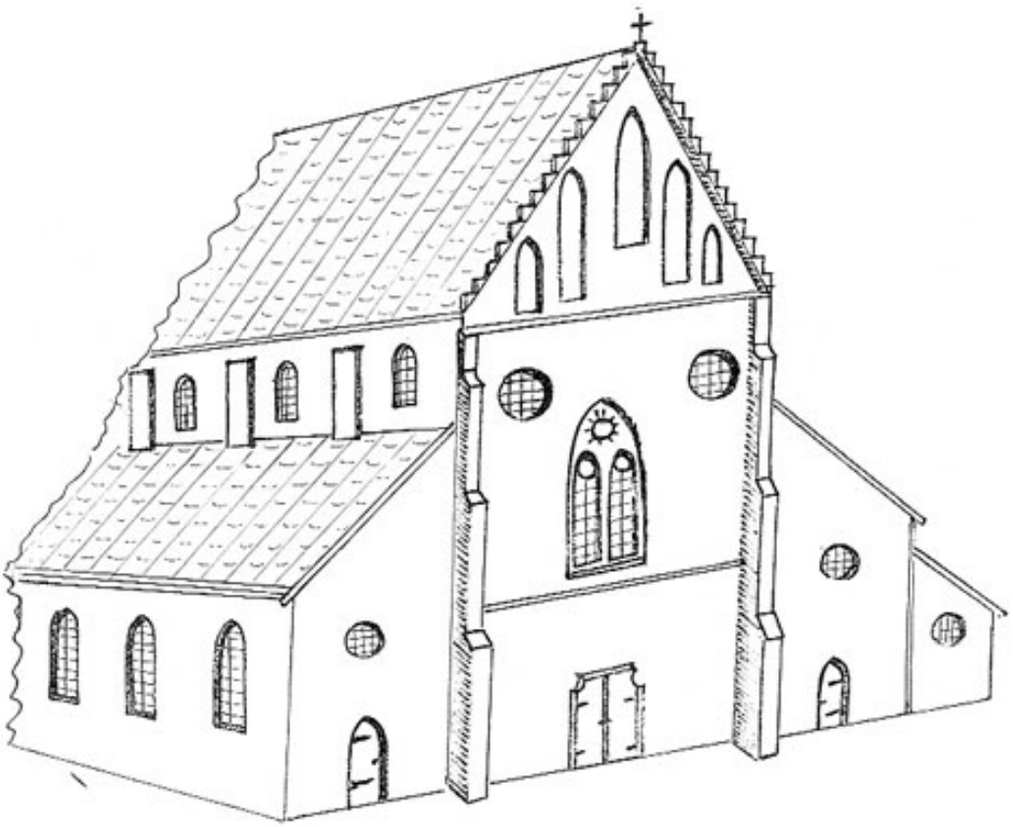


Abb. 14: Rekonstruktionsversuch der Fassade der Klosterkirche Fürstenfeld.

Die rechte Tür führte in eine St. Sebastiankapelle, die auch den Laien zugänglich war und die der bei allen Zisterzienserkirchen schon früh nachweisbaren *Pfortenkapelle* entsprach. (Fürstenzell = Katharinenkapelle, Aldersbach = Leonhardskapelle, Raitenhaslach = Georgenkapelle.)
Der Zugang von der Kirche zum *Dormitorium* war vom linken Seitenschiff aus über eine Treppe möglich.
Das *Hochgrab* des Klosterstifters lag unmittelbar vor den Chorstufen, war aber nicht dessen Grabstätte. Wie schon erwähnt, befand sich diese samt der seiner nächsten Angehörigen in einer Kapelle im Klostergarten unmittelbar hinter dem Chor. Durch den Kirchenneubau wurde diese Grabstätte zerstört, die Toten fanden ein neues Grab in der Krypta der jetzigen Kirche. Das Hochgrab war von den Mönchssitzen (Stallen) hufeisenförmig umgeben. Von ihm haben sich noch Reste und Abbildungen erhalten[13].

Der Klosterbau

Die Zisterzienser haben sich bei der Anlage ihrer Klöster von den Grundsätzen leiten lassen, die auch für die älteren Orden bestimmend waren, wobei es auf die Konzentration der wichtigsten Räume um einen Mittelpunkt, den *Kreuzgang* ankam. Dadurch war eine ständige Überwachung aller Arbeiten möglich, und durch die sinnvolle Lage der einzelnen Arbeitsräume zueinander waren die zurückzulegenden Wege möglichst kurz gehalten. Richtungsweisend war der St. Gallener Klosterplan aus dem frühen 9. Jahrhundert.
Mit der unvermeidlichen Vergrößerung der Klöster im Laufe der Jahrhunderte wurde diese sinnvolle Ordnung gestört, indem man auf allen Seiten zusätzlich Anbauten hinzufügte. Der Fürstenfelder Plan (Bild 15) zeigt die Veränderungen des organisch gewachsenen Grundplanes.
Von der Inneneinrichtung der Klosterräume gibt es wenig schriftliche Unterlagen. Einige Ölbilder und ihre Maler (u. a. Muelich d. Ä.) werden in den Rechnungsbüchern genannt. Eine Reihe von Künstlern, die sich in Bruck niedergelassen hatten, fanden stets eine besondere Berücksichtigung bei der Vergabe von Aufträgen. Erhalten hat sich nur die hochgotische Sandsteinmadonna aus der Zeit um 1340 bis 1350. Sie muß lange an einer Außenmauer der Kirche oder des Klosters gestanden haben, denn bei einer Renovierung im Jahre 1913 mußten mehrere Schutzanstriche aus Mennige und zahlreiche Witterungsschäden beseitigt werden.

1714 wird die alte Klosterkirche abgerissen

Das alte Kloster stand nun fast 550 Jahre. Was viele Kriege und Zeiten des inneren Verfalls nicht vermochten, das gelang schließlich dem veränderten künstlerischen Geschmack der Barockzeit. Ein großer »Sparhafen« hatte sich angesammelt, und innerhalb von zwölf Jahren entstand neben dem bescheidenen, stark verwahrlosten alten Klosterbau der neue Riesenbau des heute noch bestehenden Klosters. Im Verlaufe der Bauarbeiten (1691—1702) wurde zunächst das alte gotische Kloster abgerissen. Im Jahre 1705 begann man mit der Ausschachtung der Fundamente für die neue Kirche, welche den alten Kirchenbau in sich aufnahm, der als »Lehrgerüst« dienen mußte. Er hatte bei einer Breite von 18 m noch Platz zwischen den Pfeilern des Neubaues. Als sich die Gewölbe des Neubaues geschlossen hatten und das Dach eingedeckt war, verfiel der Altbau der Spitzhacke. Zum letzten Male wird er erwähnt, als der Pater Bursarius 1714 in seinem Rechnungsbuch vermerkte: Für den Abriß der alten Kirche 140 Gulden.

Anmerkungen:

[1] Zur Literatur über die Zisterzienser Baukunst: G. *Hager:* Die bayrischen Zisterzienserkirchen des Mittelalters. Monatsschrift des Hist. Vereins 1893. — Hermann *Graf:* Altbayrische Frühgotik. München 1918. — Hans *Rose:* Die Baukunst der Zisterzienser. München 1916. — Henry-Paul *Eydoux:* L'architecture des églises d'Allemagne. Paris 1952. — R. *Dohme:* Die Kirchen des Zisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters. 1896. — E. *Ringling:* Die Hallenkirche der Spätgotik in Altbayern. Diss. Freiburg.
[2] J. *Lang:* Klosterkirche in Kaisheim. Donauwörth 1965.
[3] Hans *Morgenroth:* Planungs- und Proportionsgesetze der Zisterzienserkirchen. Diss. Aachen 1948. — H. *Spieß:* Maß und Regel. Diss. Aachen 1959.
[4] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Lit. 231/15.
[5] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Lit. 193 1/3.
[6] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Urk. 1337.
[7] Ernst *Buchner:* Michael Wohlmut und Andechs. Die Weltkunst 1951.
[8] Bay. Staatsbibl. Cgm 3920.
[9] Bay. Staatsbibl. Bav. eccl. monast. 78.
[10] Hist. Verein f. Oberbayern. Bibl. Msc. 242.
[11] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Urk. 1522, 2620, 2730.
[12] Bay. Staatsbibl. Clm 26135, fol. 109.
[13] Clemens *Böhne:* Das Grabmal Herzog Ludwigs in der Klosterkirche Fürstenfeld. Amperland 2 (1966) 41.

Anschrift des Verfassers:
Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Der Müller Johann Baptist Schöttl, ein Unternehmer der Ära Montgelas

Von Dr. Gerhard Hanke

Kürzlich veröffentlichte die Tivoli Handels- und Grundstücks-Aktiengesellschaft München zum Anlaß des 100jährigen Bestehens der Aktiengesellschaft Kunstmühle Tivoli eine Festschrift unter dem Titel »Tivoli, die Mühle am Englischen Garten«. In dieser 118 Seiten starken, in blaues Leinen gebundenen, mit großer Umsicht verfaßten und reich ausgestatteten Schrift wird auch das Wirken des aus Eisolzried stammenden Müllers Johann Baptist Schöttl (Schödtl) gewürdigt.*

Die Schöttl sind ein altes Müllergeschlecht, das im Jahre 1720 einen Zweig im Dachauer Land bildete. Der Begründer dieser Linie ist Matthäus (Matthias) Schöttl, der nach Angabe der Kirchenbücher aus der Froschmühle in »Fälnbach« nach Eisolzried kam. Bei diesem »Fälnbach« dürfte es sich um Fahlenbach im Kreis Pfaffenhofen a. d. Ilm handeln. Die Pfarrmatrikel des zuständigen Pfarramtes Rohrbach/Ilm beginnen zwar erst 1743, doch kommt hierin, nach freundlicher Mitteilung des Pfarramtes, der Familienname Schöttl mehrfach vor.
Der Vater des Matthäus Schöttl war der Müller Martin Schöttl; seine Mutter hieß Anna. Wie die Bergkirchener